

Armenen

Erscheint jeden Mittwoch.



Jährlich 52 Nummern. * *
Preis 3 Rbl. * *
Fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop. * *

ОТКРЫТА ПОДПИСКА

на новую ежедневную вечернюю, литературную, политическую, общественную и торгово-промышленную газету

„Приволжский Край“

КОТОРАЯ НАЧНЕТЪ ВЫХОДИТЬЪ ВЪ НАЧАЛѢ ДЕКАБРЯ 1903 ГОДА.

Адресъ редакціи и конторы:

Саратовъ, домъ Жило, противъ театра.

Подписная цѣна: Иногороднимъ 5 руб.
Городскимъ 4 руб.

ДОПУСКАЕТСЯ РАЗСРОЧКА.

October 1903—1904.

Druck und Verlag
von S. Schukowitsch u. Co., Saratow.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Qualitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Wilde Gaben.

Für Kath. Hegner haben gepfarrt: P. Peter Müller 5 R. Lehrer Adam Braum u. die Schulkinder in Grünthal 6 R. 40 R. Cllf. Kamirowshy 1 R. Christ. Geng 1 R. Nojalia Reich 50 R. Paulina Kamirowshy 50 R. Anna Kamirowshy 25 R. Kath. Holz 1 R. Maria Baach 50 R. Anna Lischke 50 R. Cllf. Molinowshy 1 R. Georg Reich 1 R. Joh. Geng 65 R. Maria Molinowshy 50 R. 3 Personen aus Lariwka durch P. Tschernjachowitsch 15 R. Bergel's Gott tausendmal!

Allerlei.

Zwei Prager Holzhaue gerieten in Streit und kamen bald ins Handgemenge. Da applizierte der eine dem andern einen so kräftigen Pieb auf den Kopf, daß der Betroffene niederstürzte.

„Necht so!“ rief frohlockend der Sieger, „das war aue Matschen aus'm H! — Aber der rührt sich nit; Du meine Güte! is e vielleicht tut! he Kapitsh-tu! lebst noch, biste nit tut?“

„Nä,“ sprach dieser, „i hob nur d' Sprache verloren!“

Zweideutig. Schuhmacher (Der einem mittelmäßigen Schauspieler die bestellten Stiefel überreicht): „So, Herr Siegfried, in diesen Stiefel können Sie hoffentlich in Zukunft — sicherer auftreten.“

„Was denken Sie von den Schwämmen, lieber Schulmeister? Der Baron meint, sie seien ungesund.“

„Gewiß, Frau Baronin, besonders die giftigen.“

Zu bangem Zweifel. Dora: „D, ich befinde mich in außerordentlich schwieriger Lage und komme, um mir Deinen Rat zu erbitten; ich werde von drei Männern geliebt, und weiß nicht, welchen ich nehmen soll.“ — Klara: „Welcher hat das meiste Geld?“ — Dora: „Du dummes Ding! Denkst Du, wenn ich das wüßte, würde ich Dich um Rat fragen?“

Ein komischer Zwischenfall ereignete sich kürzlich bei einer Laufe in einer Londoner Vorstadt. Der Geistliche war offenbar nicht ganz mit einem Paten zufrieden und machte seinem Wiftrauen in den nicht sehr freundlichen, aber wahrscheinlich wohlbegründeten Worten Luft: „Sie sind zu jung, um Pate zu stehen.“ Der also angezödete Jüngling erwiderte bescheiden: „Bitte sehr, ich will auch gar nicht Pate stehen; ich bin nur der Vater.“

Beleidigte Hunde. Folgende seltsame Ehrenerklärung erschien im Vieher Anzeiger: Die Beleidigung, welche wir gegen die Hunde des Hrn. Schlächtermeisters Tismar ausgesprochen haben, nehmen wir hiermit reuevoll zurück und erklären dieselben für Ehrenhunde. (Folgen Unterschriften.) — Hoffentlich sind die beleidigten Hunde jetzt zufriedengestellt.

Auch ein Beruf. „Entschuldigen Sie, welchen Beruf haben Sie?“ — „Ich? Beruf — ich verstehe nicht.“ — „Nun, ich meine, was Sie sind?“ — „Ich?“ — ich bin die Freude meiner Eltern!“

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Zur gest. Beachtung.

Unterzeichneter wird mit Januar nächsten Jahres in Rownoje eine

— Organistenschule eröffnen. —

Die Lehrfächer sind: Klavier, Harmonium, Orgel u. Gesang, sowie Theorie u. Praxis, die dem Organisten u. Klavier obliegen. Nähere Bestimmungen u. Bedingungen sind zu erfahren beim Unterzeichneten.

J. Steingäß

Organist u. Chorregent.

Die Gesellschaft H. Arabashi und Ko.

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „Rossija“, empfiehlt die besten russischen und ausländischen Weine. — Wein für den kirchlichen Bedarf. — Havana-Bigarren. — Provenceroil.

Zur Saison

sind in großer Auswahl eingetroffen Manufakturwaren:

Drap, Tuch, Tricot für Herren- und Damentostüme, Pelzjachen, Kragen, Gorchetten und allemöglichen Felle. Seidene und wollene Saisonstoffe, Wigogne russischer und ausländischer Fabriken, Blüsch-, Fries- und Bobrik-Decken und die verschiedensten Manufakturwaren.

Keelle Preise.

Carpinta-Fabrikanten **Handelshaus N. Bender u. Söhne** in Saratow.

Magazine:

Ecke der Nikolai- und Jarizhner Straßen, unter dem Tataren-Gasthause. Telephon Nr. 113.

Neu-Gostinnij Dwor, gegenüber dem Museum. Telephon Nr. 222.

Adresse des Redacteurs:
Г. Саратовъ, Большая
Кострижная № 28.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнь и К^о.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Der hl. Nikolaus. — Der Tod des Bischofs von Anzer. — Die Wirksamkeit des Bischofs von Anzer. — Die Erziehung zur Arbeit (Schluß). — Buntdurcheinander. — Über Puffpflege und Beschlag. — Aus Welt und Kirche. — An der Schwelle des Zuchthauses (Fortsetzung).

Amtliche Nachrichten.

22. November. Versetzt: P. Johannes Schamne nach Noworossisk. P. Valentin Hartmann als Pfarrer und Dekan nach Zefaterinoslaw, gemäß seiner Bitte um Entlassung aus Odessa. P. Kosimir Warpuzzansky als Pfarrer nach Odessa. P. Leo Kowlowsky als Pfarrer nach Wladikawkas. Die Verwaltung der Pfarrei Astrachan ist zeitweilig P. Wingenz Pajdowsky übertragen.

Entlassen: krankheitshalber P. Rudolf Reichert.

Ernannt: Zum Pfarrer in Mariupol u. Dekan des Dekanats Verbjansk P. Michael Antonow. P. Jakob Dobrowolsky, Pfarrer in Mannheim, zum Dekan des Dekanats Odessa. P. Johann Gischky zum Militärskaplan im Norden des Kaukasus.

Entfent: P. Boleslaus Andrschewitsch. Die Verwaltung der Pfarrei Bachmut ist P. Damian Saakow übertragen.

Der hl. Nikolaus.

(6. Dezember.)

Der hl. Nikolaus wurde im 4. Jahrhundert zu Patara in Lycien geboren. Seine Eltern waren mit zeitlichen Gütern reich gesegnet, zeichneten sich aber noch mehr aus durch Frömmigkeit. Sie unterrichteten ihren Sohn von seiner kleinsten Kindheit an in den Wahrheiten des hl. Glaubens und eiferten ihn an, mehr noch durch ihr Beispiel als durch Worte, zu allen Übungen der Frömmigkeit und der Tugend. Das gute Kind entsprach mit größtem Eifer der Sorgfalt seiner Eltern. In dem Alter, wo sonst die Kinder nur Spiele und Scherz lieben, war es seine größte Freude, mit Gott im Gebete zu verkehren und mit seinen lieben Eltern die Kirchen zu besuchen. Mit dem Gebete verband er, um seine Unschuld zu bewahren, die Abtötung seines Fleisches und die Verleugnung seines Willens. Schon als Kind fastete er jeden Mittwoch und Sonnabend, und gegen seine Eltern und Vorgesetzten übte er den vollkommensten Gehorsam. So erbaute er alle, die ihm nahe kamen. Man konnte auf ihn anwenden die Worte, die von dem göttlichen Jesukind geschrieben stehen: „Er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“

Sehet da, christliche Kinder, ein wie schönes Beispiel euch der hl. Nikolaus in seiner Kindheit gegeben hat. Ihr seid Gotteskinder gleich ihm! Wohl an, seid auch gleich ihm eifrig im Gebete, gehet gern zur Kirche, seid gehorsam gegen eure Eltern und Vorgesetzten, übet auch zuweilen eine kleine Abtötung, indem ihr euch im Essen und Trinken, Spielen u. s. w. etwas versaget. So werdet auch ihr eure Unschuld unverfehrt bewahren, alle erbauen und Kinder der Liebe Gottes sein und bleiben.

Die Kindheit rein und unschuldig hinbringen, ist schon

viel, aber noch nicht alles! mehr noch wird erfordert, die spätere Jugendzeit hindurch die Unschuld zu bewahren. Denn in diesem Alter erwachen nicht allein die bösen Leidenschaften des Herzens und reizen zur Sünde, sondern es kommen auch von der Welt unzählige Gefahren: Neben, die sündhaft, Beispiele, die verführen, Gesellschaften, die verderben.

Wie schützte sich der hl. Nikolaus gegen diese Gefahren? Er befolgte den Rat des Welsen: „Mein Sohn, wenn die Gottlosen dich an sich ziehen wollen, hüte dich, ihnen zu folgen. Fliehe die Wege der Sünder und halte dich fern von ihnen!“

Folgsam dieser Mahnung mied der hl. Nikolaus jede Gelegenheit und Gefahr zur Sünde, liebte die Einsamkeit und wachte sorgfältig über die Regungen seines Herzens, um alles, was sündhaft war und unehrerbar, im Keime zu ersticken. So blieb der Glanz der Tugenden, die er in der Kindheit geübt hatte, in seinem Jünglingsalter nicht allein ungetrübt, sondern leuchtete immer reiner und schöner.

Sehet da, christliche Jünglinge und Jungfrauen, das strahlende Vorbild, das ihr stets vor Augen haben sollt. Fliehet alle Gefahren und wachet über die Regungen eures Herzens. Selbst glücklich, werdet ihr zugleich Gott erfreuen und euren Nächsten zur Erbauung dienen. Ihr traget mit der Liebe Gottes den Himmel im Herzen. Gott aber ist nichts so wohlgefällig als eine unschuldige Jugendzeit, und die Menschen erbaunt nichts so sehr als die Tugend, welche in der Jugend geübt wird.

Aber nicht allein für Kindheit und Jugend, sondern für jedes Alter und Geschlecht, für jeden Stand und Beruf ist der hl. Nikolaus das schönste Vorbild der Nachahmung.

Wie groß war seine Nächstenliebe! Schon früh verlor er seine Eltern. Ihr reiches Vermögen verteilte er sofort unter die Armen und Kranken. Er ward der Tröster und Helfer aller Bedrängten.

Besonders war es die gefährdete Unschuld, der er seine Sorge zuwandte.

Die ganze Welt kennt jenes rührende Liebeswerk, wodurch drei Töchter eines in Armut geratenen Mannes unterstützt wurden. Dreimal warf ein Unbekannter zur Nachtzeit Geld durch das Fenster in die Stube, jedesmal so viel als hinreichte, um eine Tochter zur standesmäßigen Heirat auszustatten. Bei dem dritten Male ward der unbekannte Wohltäter erkannt; es war der hl. Nikolaus.

Aus demselben Grunde war er ein unübler Freund und Lehrer der Kinder. Es war für ihn eine wahre Herzenswonne, dieselben unterrichten, zur Liebe Gottes, zum Gebet und jeglicher Tugendübung anleiten zu können. Hat

er sie nicht selbst dem Tode entrissen, um sie teuren Eltern zurückzugeben? Es wird erzählt, daß er drei Kinder, die man geschlachtet und in einem Fasse verborgen hielt, durch sein Gebet zum Leben erweckte.

Von Priester und Volk einmütig auf den Bischofsstuhl von Myra erhoben, erglänzten seine Tugenden in noch schönerem Lichte. Um nicht zu reden von dem Eifer, mit dem er über die ihm anvertraute Herde wachte, sie mit dem Brode des göttlichen Wortes nährte: wer bewundert nicht seinen Heldenmut im Kampfe gegen die Feinde der Kirche? Verheißungen, Drohungen, Hunger, Kerker, Folterqual, Verbannung: nichts vermochte seine Staudhaftigkeit zu erschüttern. Welch ein Beispiel für jene schwachen Christen unserer Tage, die aus elender Menschenfurcht sich unter Andersgläubigen des hl. Kreuzes schämen, über schlechte Reden lachen, oft selbst strenge Kirchengebote, wie Fasten und Abstinenz, gewissenlos hintanzucken und übertreten!

Der Tod des Bischofs von Anzer.

(† 24. (11.) November 1903.)

Migr. v. Anzer, Titularbischof von Selepte und Apostolischer Vikar von Südschantung (China) war wichtiger Amtsangelegenheiten halber nach Rom gereist und in der Anima eingekehrt. Am 23. (10.) Nov. wurde er von Pius X. in Audienz empfangen, die über eine halbe Stunde währte. Den Abend des Audienztages brachte der Bischof wohlgenut im Kreise der Patres in Via Tor Millina 4 zu. Immer und immer wieder gedachte er des hl. Vaters, dessen Güte und herablassendes Wesen ihn förmlich bestrickt hatten. Am 11. Nov. in der Frühe um 6 Uhr harrte bereits der Wagen in der Viadella Pace am Eingangstore zur Anima, um den Bischof in das neugebaute Heim der Franziskanerinnen zu bringen. Hier zelebrierte er die hl. Messe und erteilte den Schwestern die hl. Kommunion. Gegen 9 Uhr verließ er das Kloster und gelangte nach einer Spazierfahrt durch die neuangelegten Quartiere auf dem Esquilinhügel kurz vor 10 Uhr zur Anima zurück.

Da der Bischof stets sehr selbstständig war, fiel es auch seinem Geheimsekretär, der sich in einem anderen entfernteren Raum aufhielt, absolut nicht auf, daß sein Herr seiner nicht bedurfte, und als Monfrigneur um 1 Uhr nicht zum gemeinschaftlichen Mittagstische erschien und sein Zimmer leer besunden wurde, dachte man nicht anders, als er speise anderswo, wie dies häufiger vorkam. Als nun späterhin eine Meldung aus dem Vatikan kam, wurde man unruhig über sein Ausbleiben, und man begann im Hause ernstlich nach ihm zu suchen. Köchelnd fand man ihn im Abort. Durch einen in der Nähe wohnenden Arzt wurden sofort Belebungsversuche angestellt, Prälat Dr. Vohninger versah den Sterbenden mit der hl. Dlung, und nachdem auch der Hausarzt Dr. Lauffig eingetroffen, trat um 4 Uhr 55 Minuten infolge eines Gehirnschlages sanft der Tod ein. Frhr. v. Rotenhan, der preussische Gesandte beim hl. Stuhl, war gerade beim Bischof zur Erwidderung eines Besuches vorgelassen und war nun Zeuge des Ablebens des beim Kaiser in so hoher Achtung stehenden Mannes.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der deutschen Kolonie, und bald erschienen Geistliche und Laien, um im Gebete des Verbliebenen zu gedenken. Der Rektor der Anima begab sich selbst in den Vatikan, um dem hl. Vater die Trauerbotschaft zu überbringen. Pius X. war tief ergriffen über das rasche Hinscheiden dieses Bischofs, der in China soviel für die katholische Kirche getan und noch große Hoffnungen in der Brust trug. Die Beerdigung fand am 27. (14.) Nov. statt. Er ruhe in Frieden!

Die Wirksamkeit des Bischofs v. Anzer.

Bischof v. Anzer, geboren im Mai 1851, erreichte ein Alter von 52 Jahren. Er war eine jener Bahnbrechernaturen, deren Streben und Wirken das Lozungswort: vorwärts! hat.

Vor der großen Öffentlichkeit wurde der verlorbene Missionsbischof zum ersten Male viel genannt, als im Jahre 1890 seine Mission dem schwächlichen französischen Schutze entzogen und unter das Protektorat des Deutschen Reiches gestellt wurde. Es geschah mit Bewilligen des Papstes Leo XIII., der ihm in dieser wichtigen Frage freie Hand gelassen hatte. Vaterländische Gesinnung wie die Sorge für eine kraftvolle und ungehinderte Fortführung der Mission hatten in gleicher Weise Anteil an diesem Schritt.

Migr. Anzer war für Deutsche die bekannteste Persönlichkeit unter den Missionaren in China, was nicht zum wenigsten dem Eifer dieses aus der Gesellschaft vom göttlichen Worte mit dem Eise Stehl hervorgegangenen Missionars zuzuschreiben war.

Die Persönlichkeit Migr. Anzers war aufs engste verbunden mit der Selbstständigmachung der Missionen in Südschantung, gegenüber monopolisierenden französischen Ansprüchen, die auf seinen Wunsch unter das Protektorat des Deutschen Reiches gestellt wurden, was dauernd engere Beziehungen zwischen ihm und dem deutschen Auswärtigen Amte zur Folge hatte. Die Kenntnis chinesischen Lebens, dann auch sein allgemeines Ansehen trugen ihm die Verleihung hohen amtlichen Ranges durch die chinesische Regierung ein.

Die Fortschritte der Südschantungsmision zeigten aber bald, daß der Bischof den rechten Schritt getan. Der nachdrückliche Schutz der deutschen Regierung verschaffte der Mission Bewegungsfreiheit, bald wuchs die Zahl ihrer Neuchristen um ein Bedeutendes. Ostern 1895 zählte Südschantung 6800 Getaufte und 13.900 Katechumenen. Die bis dahin der Mission verschlossenen Kreisstädte wurden nun zugänglich; selbst Tientschoufu, die Hauptstadt Südschantungs und Hochburg des Konfuzianismus, mußte 1896 nach zehnjährigem Widerstand den katholischen Glaubensboten seine Tore öffnen. Die christlichen Chinesen waren nunmehr offiziell als gleichberechtigt mit ihren heidnischen Mitbürgern anerkannt, und die Bekehrungstätigkeit unter der Landbevölkerung hatte festeren Rückhalt gewonnen. Dieser bedeutame Erfolg mag der Sichtblick im an Mühsalen reichen Leben Anzers gewesen sein.

Die Ermordung der beiden Stehler Missionare Nies und Henle am 1. November 1897 gab der deutschen Regierung den Anlaß zu der längst geplanten Erwerbung eines Stützpunktes in Ostafrika, und so erfolgte am 14. November 1897 die vordienend erwähnte Besetzung von Kautschou. Dies brachte für Bischof v. Anzer eine Erweiterung seines Missionsgebietes durch die Vereinigung des deutschen Pachtgebietes und der Interessensphäre mit dem Apostolischen Vikariat Südschantung. Energisch nahm er die Missionierung des neuen Gebietes in Angriff, und wie er im Innern Südschantungs die großen Städte Tientschoufu und Tsining zu Hauptmittelpunkten der Missionstätigkeit mit groß angelegten Missionsanstalten gemacht hat, so sollte nach seinem Plane auch in Tsingtau, der Hauptstadt Deutschschinas, eine bedeutende Missionszentrale entstehen. Die dortige Missionsdruckerei, die deutsch-chinesische Lehranstalt und die höhere Mädchenschule für Europäerinnen sind die Anfänge der noch nicht vollständig ausgebauten Mission in Tsingtau.

Die Geschichte der deutschen Mission von Südschantung ist so sehr für immer mit dem Namen Anzer verknüpft, daß sie auf diesem Namen sogar eigentlich beruht. Im Jahre 1880 kam P. Anzer über Hongkong nach Tsinanki und verhandelte mit dem Apostolischen Vikar Cofi über die Abtretung Südschantungs als Missionsgebiet an die Gesellschaft des göttlichen Wortes zu Stehl. 1882 wurde P. Anzer zum Provikar des betreffenden Gebietes ernannt. Am 18. Januar 1882 traf er an seinem neuen Sizze Wuoly ein, wo ihn 158 Christen bewillkommneten. Drei weitere Missionare folgten, zunächst P. Freinademey. Schon das erste Jahr der Missionstätigkeit trug reiche Frucht. Nach drei Jahren zählte man schon acht Missionare und über 3000 Neubekehrte.

Es fehlte in der Folgezeit nicht an Stürmen und Gefahren; Volk und Beamte zeigten sich feindselig. Migr. Anzer litt beinahe

den Märtyrertod im Jahre 1883 auf einer Missionsreise; für tot hoben ihn Katerieten auf und brachten ihn zum Leben zurück. Er mußte auf längere Zeit nach Europa gehen. Im Jahre 1886 konsekrierte der Kölner Erzbischof Dr. Klement in Steyler Missionshausje Mgr. Anzer zum Bischof; es war dem neuen Kirchenfürsten der Sitz zu Teclupe i. p. verliehen worden. Die Steyler Missionsgesellschaft hatte ihren ersten Bischof, der bisher auch der einzige blieb.

Die Jahre 1886 und 1887 wurden für seine Mission, in die er alsbald zurückkehrte, neue Sturmjahre; die Herbe der „Gelehrten“ brachte neue Lebensgefahren für den Bischof und den Provikar Fremademej. Allerheiligen 1897 fielen die Patres Nies und Heule als Blutzegen der Wut des Pöbels zum Opfer. Die darauf beginnenden Verfolgungen haben der Mission schweren Schaden zugefügt, aber das vergossene Blut hat sich nicht als unfruchtbar erwiesen, und siegreich erkand das Kreuz wieder.

Bischof v. Anzer war ein Mann von nichtgewöhnlicher Bedeutung. Seine unbeugsame Energie, die vor keiner Schwierigkeit zurückredete, seine Beharrlichkeit, welcher ein verkehrter Versuch nur Anlaß zu neuen Anstrengungen war, seine Klugheit, die selbst den chinesischen Diplomaten die Stange zu halten wußte, seine bewunderungswürdige Kraft und Ausdauer bei den Strapazen und Entbehrungen des chinesischen Missionslebens, seine Gabe, die Menschen an sich zu fesseln, ja wenn er wollte, sie hinzureißen und für sich zu begeistern, das alles machte ihn zu einem Bahnbrecher, wie er für die Begründung einer Mission, für die Erringung freier und ungehinderter Missionstätigkeit erforderlich war. Diese Lebensaufgabe hat er erfüllt und dieses große Verdienst wird ihm kein Einsichtiger abstreiten, selbst wenn er nicht jedem Schritte des verewigten Bischofs zustimmen kann. Auch um die Bedeutung des Missionslebens in Deutschland und selbst in bestimmten Kreisen amerikanischer Katholiken — zu denen er auf seiner mehrmaligen Durchquerung der Vereinigten Staaten zur Reise von und nach seinem Missionsgebiet in Beziehungen trat — hat sich der erste Apostolische Vikar von Südschantung unvergängliche Verdienste erworben. In der Missionsgeschichte des vergangenen Jahrhunderts nimmt Bischof v. Anzer eine hervorragende Stelle ein, und die Erinnerung an seine Erfolge wird nicht verblasen.

Die Erziehung zur Arbeit.

Vortrag, gehalten beim pädagogisch-katechetischen Kursus in Salzburg am 12. Nov. 1903 von Sigmund Halla Graf Ledochowski (Prag).

(Schluß.)

III. Das dritte Moment — von sittlicher Bedeutung — in der Erziehung zur Arbeit ist: das selbsttätig schaffende Handwerk. Goethe läßt den Egmont im IV. Akte seines Trauerpieles das Wort sprechen: „Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hertreiben; der Stier zieht den Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Rosse, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen. Du darfst nichts Unfluges, nichts unflug von ihm verlangen.“ Und doch, was hier schon eine Forderung der Dressur, das wird so vielfach außer acht gelassen bei einer ungleich wichtigeren, ungleich höheren Aufgabe, bei der Erziehung überhaupt, und insbesondere bei der Erziehung ganzer Generationen zur Arbeit. Der heilige Johannes Chryostomus jagt dies schon in einer seiner Homilien (52. in Matth.) herüber: „Man ist wählweise,“ sagt er, „sucht man einen Knecht für seinen Stall — für die Seele eines jungen Menschen einen Erzieher anzuzuziehen, ist man nicht wählweise; man nimmt den ersten besten.“

Wenn ich nun so die moderne Kultur mir näher ansehe, sie, die Erzieherin — wie es einst die alte christliche Kultur gewesen — die Erzieherin ganzer Generationen unserer Arbeiterkinder, da fällt mir das Wort schwer aufs Herz, das einst der Herr ausgerufen: „Mich erbarmt das Volk!“ Ohne höhere Ideale, ohne höhere Triebfedern, ohne Schaffensdrang und ohne Freude an der eigenen Arbeit sind sie zu hunderten, zu tausenden da beschäftigt, unsere armen Arbeiterkinder! Ein jedes an die Maschine gekettet sein junges Leben lang, ein jedes zur bloßen Maschine herabgewürdigt. Diese moderne Teilarbeit der Fabriken, der kunst- und geistlose Mechanismus darin, die Arbeit nach der Schablone, sie stumpfen den

jugendlichen Sinn ab, sie ertöten den jugendlichen, sonst so empfänglichen Geist und die Arbeitslust in demselben. Zu einem entsetzlich öden Begriffe, zur ernüchterndsten Prosa hat unsere Zeit die Arbeit gemacht; und doch ist die Arbeit ein ganz konkretes Ding, eine Poesie, ein edles Handwerk.

Ja, selbst die Kunst, die wahre Kunst ist vielfach verdrängt, oder verunstaltet worden. Durch fabrikmäßig erzeugte, oder schleudersch und schablonenhaft verfertigte Produkte, ja durch sogenannte Kunstanstalten selbst mit ihrer Massenerzeugung ist das Verständnis für echte Kunst in breiten Schichten, auch in den höchsten Schichten, geschwächt worden und geschwunden. Ich will hier gar nicht sprechen von der verheerenden Unsitlichkeit der modernen Kunstsrichtung, der der Name Kunst gar nicht gebührt, weil sie den Boden der ewigen Wahrheit und der Sittlichkeit verlassen hat. Und was Lüge und was von Bösem, ist häßlich und demnach nicht schön. Es hat darum auch das Recht auf den Namen einer schönen Kunst verwerkt.

„Mich erbarmt das Volk,“ und seine Kinder! Und drängt sich uns da nicht die Pflicht, die heilige Pflicht auf, zum allerwenigsten die Föhigeren dieser armen Kinder des Volkes vor dem geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Ruin zu retten? — Ihnen Gelegenheit zu bieten, ihre Kräfte, ihre Talente in ganz anderer, ehlerer Weise zu verwerten? — Das ideale Streben, die edle Schaffensfreude am eigenen Handwerk, vielleicht Kunstsin und Kunstfreudigkeit in ihnen zu wecken; sie zu eigenem Schaffen anzuleiten, wie es einst, in vergangenen Tagen war, und wie es die auf materialistischer Grundlage aufgebaute moderne Arbeit an der bloßen Maschine nicht bieten kann. Wäre dies nicht eine Tat von sittlicher — weil gesellschaftlicher und bildender Bedeutung. Wäre das nicht eine erzieherische Tat!

Ja, es ist Pflicht für uns: Meister, Lehrer, Künstler, Leiter von Jugendhorten und Jugendheimen, die wir mitten in der Lösung der gesellschaftlichen Fragen stehen, es ist unsere Pflicht: Vor allem frühe schon Interesse, Freude an der Handarbeit, Vorliebe, Begeisterung, ja gewisse eigentümliche Anlagen in den jungen Herzen zu wecken. Hier ist die „Vorbildungsschule“ am Platz, wie sie unsere Ayle, Knabenbeschäftigungsanstalten und Tagesheimstätten schon den schulpflichtigen kleinen Besuchern bieten. Ich rede hier der Überbürdung, der frühzeitigen Ausbeutung jugendlicher Kräfte durchaus nicht das Wort. Gott sei Dank, „hat man sich in diesem Punkte auf seine Pflicht besonnen, indem — in Deutschen Reich durch die Novelle vom Jahre 1891, dann in der Schweiz, endlich bei uns in Österreich durch die Gewerbeordnung § 93, 94, — die Arbeit schulpflichtiger Kinder in Fabriken gänzlich verboten oder nur unter großen Einschränkungen erlaubt, ja auch der Vehringszeitung gesetzlich geregelt und gewährleistet wurde. Damit wurde dem bürgerlichen und sittlichen Ruin der Jugend durch die kapitalistische Fremwirtschaft doch einigermaßen ein Riegel vorgeschoben“¹⁾. Dieser Ausbeutung jugendlicher Kräfte rede ich nicht das Wort, wenn ich jene „Vorbildungsschule“ — in Handfertigkeitsarbeiten, im Zeichnen, im Formen, im Schnitzen u. s. w. nenne, in der das Kind spielend und mit Schaffensfreude seine kleinen Talente bereit zu verwerten lernt.

2. Sodann ist es Sache des Lehrers, des Erziehers, das entdeckte junge Talent in die richtige Bahn zu lenken, ihm in der so wichtigen Wahl eines Berufes für das Leben an die Hand zu gehen, mit weiser Berücksichtigung eben der persönlichen Gabe und Vorliebe, sowie der Selbstbestimmung, damit: „Was schon das Kind bewundert hat, nun der Jüngling versuche, auf daß er es als Mann einst verwerten könne“²⁾.

3. Endlich ist es die Werkstätte oder Lehrwerkstätte auf der einen, die Fortbildungs- und Fachschule auf der anderen Seite, welche das Werk der Erziehung zur Arbeit vollenden helfen müssen. Sie sollen Marktplätze brauchbarer, fähiger Gehilfen sein nach dem Wort, das ich in der alten Stadt Osnabrück über einer Lehrwerkstätte geschrieben fand:

Gleichwie die Schule Herz und Verstand,
Bildet die Werkstätt Auge und Hand.“

Aus diesem Grunde habe ich es mir zur Lebensaufgabe ge-

¹⁾ Professor Dr. Veit, Freiburg.

²⁾ Dryden, englischer Dichter.

stellt, durch das Jugendheim zu Prag, das mir die göttliche Vorlesung ins Leben zu rufen geholfen und das sie meinen schwachen Kräften anvertraut hat, der armen und arbeitenden Jugend nicht nur in ihrem materiellen und sittlichen Elende zu helfen, sondern auch denselben die Segnungen einer idealeren gesellschaftlichen Existenz zu vermitteln. Aus diesem Grunde bringe ich sie, wo ich nur kann, bei tüchtigen, christlich-n Handwerfern — meist des Kunsthandwerkes — sowie in Fortbildungs- und Fachschulen unter: Ja, wir selbst haben im „Parvotat der Jugend“, so heißt unser Ayl, die Errichtung eigener Werkstätten nicht nur im Auge, sondern wir haben bereits seit etwa 4 Jahren eine behördlich genehmigte Kunstgärtnerei, eine Schule veredelnder Gartenarbeit, errichtet; zudem eine eigene Schreinerwerkstätte, die uns voreerst das ganze Ayl eigenartig und zweckmäßig eingerichtet und nun seit mehr als Jahr und Tag Arbeiten — auch Kirchenarbeiten — übernommen hat. Bescheidene Anfänge, mit schwachen Kräften, an sich betrachtet nur ein Tropfen im Meer! Es würde anders, es würde besser stehen um die Verwertung jugendlicher Kräfte und Gaben, wenn alle, denen es vergönnt ist mitzuwirken zur Verwirklichung dieser hohen, sittlichen Aufgaben, wenn alle, sage ich, ihre Mitarbeit zusagen, um ein Gegengewicht zu bieten gegen die verheerend und ertötend wirkende Arbeit an der bloßen Maschine; und wenn sie das Wort aus Egmont beherzigen würden auf dem ungleich wichtigeren, ungleich höheren Gebiet der Erziehung zur Arbeit, das Wort: „Weicht kam der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hertreiben; der Sier zieht den Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Kofse, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablenken; du darfst nichts Anfluges, nichts unflug von ihm verlangen.“

Das ist das dritte sittliche Moment in der Erziehung zur Arbeit: das selbsttätig und freudig schaffende Handwerk.

* * *

Hochansehnliche Versammlung! Erst jüngst hat von hoher Warte herab der neubestellte Hüter des Glaubens, der Sittenzucht und der gesellschaftlichen Ordnung, im Namen Jesu Christi Unseres Herrn uns seinen Willen verkündet und einen eindringlichen Mahnruf an uns, die wir, sei es im Weinberge des Herrn, sei es auf dem Felde der Schule und Erziehung, sei es endlich auf gesellschaftlichem Gebiete wirken, gerichtet. In seiner ersten Enzyklika entrollt uns Pius X. sein ganzes, großes Programm, das er schließlich in das Wort des großen Apostels zusammenfaßt: „Instaurare omnia in Christo.“ Alles in Christo wiederherstellen! Das gilt auch auf dem Gebiete von sittlicher, von gesellschaftlicher, von hervorragend bildender Bedeutung, das gilt auch auf dem Gebiete der „Erziehung zur Arbeit.“

Instaurare omnia in Christo! Durch die alles verklärende, alles erhebende, alles befehlende und alles segnende Macht der Religion: Instaurare omnia in Christo! — Durch das Moment der sittlichen, der Charakterbildung: Instaurare omnia in Christo! endlich — durch die Wiedereroberung des selbsttätig und freudig schaffenden christlichen Handwerkes: Instaurare omnia in Christo! Alexander der Große weinte, da man ihm sagte, es gäbe Welten außerhalb unserer Erde, die er demnach nicht erobern könnte. Das war der Ehrgeiz des Eroberers! Nicht 1000, nicht 100 Meilen brauchten wir zu wandern, — wie viele verlorene kleine, junge Seelen armer Arbeiterkinder, die uns so nahe leben, wie viele Seelen, die auf unseren Straßen, wie viele Talente, die in unseren Fabriken verkümmern, könnten wir suchen, könnten wir erobern gehen. Da möchte ich hinausgehen — es ist auch ein Ehrgeiz, Seelen zu retten und Fähigkeiten, die Gott geschaffen und Gott gewollt hat, wieder zurückzubekommen für Gott und für eine gottgefällige Arbeit! — Da möchte ich hinaus gehen und ziehen von Haus zu Haus, von Ayl zu Ayl, von Werkstätte zu Werkstätte, um Lehrer, Meister, Freunde der Jugend zu werben. Wir brauchen Arbeiter-Apostel, die die jungen Seelen und die in ihnen verborgenen Fähigkeiten suchen und verstehen, wie der priesterliche Apostel die Seelen sucht und versteht und wie jener, der im Ozean nach einer Perle suchte, weil er ihren unvergleichlichen Wert erkannte.

Instaurare omnia in Christo! Alles in Christo wiederherstellen — auch die Arbeit — schreiben wir dieses Wort auf unser Programm, auf unser Banner, in unsere Herzen!

Instaurare omnia in Christo! Stehen wir zusammen, arbeiten wir zusammen für die Wiederverchristlichung der Arbeit durch eine christliche Erziehung zur Arbeit.

Buntdurcheinander.

Jch und mein Nachbar sind zwei sonderbare Käuze. So oft wir auch zusammenkommen mögen, immer flüchten wir uns am Zeug, und doch können wir von einander nicht lassen. Erst gestern haben wir uns mal wieder so gründlich die Wahrheit gesagt, und heute schon ist es mein lieber Nachbar, der mit großem Gepolter die Türe meiner Wohnstube aufreißt und mit dem üblichen Gruß: „Gute Morje!“ eintritt. Ich muß hier beifügen, daß er mir gegenüber keinen anderen Gruß kennt. Es mag Abend, Mittag oder auch Mitternacht sein, stets derselbe Gruß: „Gute Morje!“ — „Schön Dan!“ ist meine prompte Antwort. — Nachdem er einige mal im Zimmer auf und ab gegangen, bleibt er breitspurig vor mir stehen: „Hab' da mal wieder was Blydummes in der Zeitung gelesen. Die Herren Zeitungsschreiber müssen uns für reine Esel ansehn.“

„Nun, laß hören, wer der Esel ist, du oder der Zeitungsschreiber. Ich habe dir schon oft gesagt, in deiner Sprache etwas gehobelter zu sein; denn du kennst mich schon, daß ich blydumm bin.“

„Ja und dabei gibst du Ohrseigen, die, wenn ich dich nicht so genau kennen würde, einem wild machen könnten. — Doch lassen wir das. Du weißt, wie ich bin. — Besie ich da geitern, daß ein „verrückter Engländer“ unternommen habe, den Himalaya zu erforschen.“

„Was ist das Himalaya?“

„Ein Gebirg.“

„Aber wo?“

„Türkenclement, Keil, bist du aber dumm!“

„Na, gleich und gleich gesellt sich gern. Also wo ist das Gebirg?“

„Schon wieder! Doch genug. In Asien, im himmlischen Reiche.“

„Asien! Simpler Mensch! Ist Asien etwa so klein wie Ungarn, wo wir zusammen herwollen, um die ungarische Sprache, die jetzt eine Weltsprache werden wird, zu erlernen. In Asien, das hätte mir auch ein anderer Langohr jagen können.“

„Bomben und Granaten! Höre, beleidigen lasse ich mich nicht, auch selbst in deinem Hause nicht.“

„Ich glaube gerne, du wirst auch noch böse, wo du es doch mit einem Blydummen zu tun hast?“

Nachdem sich mein Nachbar wiederholt geräuspert, hob er an: „Das Gebirg ist in Asien — in China. Und da hat nun ein Engländer, um dasselbe zu erforschen, 50 bis 70.000 Lire daran gehängt.“

„Wie? das findst du unglaublich?“

„Na, wer wird denn so töricht sein, so viel Geld zu verausgaben, um auf den Bergen herumzuklettern, um sein Leben aufs Spiel zu setzen.“

„Da hast du nun wirklich gezeigt, wie „kurz“ deine Ohren sind; denn heutzutage kann man viel mehr erwarten. Um dir das zu beweisen, höre mich an. — Die Hauptstadt von Nordamerika heißt New York, das weißt du wohl.“

„Aber hältst du mich denn wirklich für einen Dummkopf?“

„Gott! Das gerade nicht, aber wenn hie und da deine Ohren zum Vorschein kommen, so kann ich doch nichts dafür.“

„Du bist doch ein abscheulicher Mensch!“

„Mag sein; denn andere sagen „schauderhaft.“ — In New-York also hat sich ein Arzt gefunden, der für ein Ohr 20.000 Mark sich entbot zu zahlen, das abgenommen und einem ungenannten Millionär angeeignet werden soll. Da hab' ich halt geglaubt, wäre für dich das beste Geschäft zu machen. Denke dir: ein Ohr 20.000 Mark.“

„Ja und niemand hat sich gefunden, der dein Ohr hergeben will?“

„Nur 400 Menschen haben den Doktor aufgesucht, die sich entboten, ein Ohr herzugeben. Ich meine nun, du würdest gewiß den Sieg davontragen, wenn du dem Arzte dich stellen wüßtest.“

„Aber Donner und Doria, jetzt langt's! Noch so eine Ohrfeige, und ich strecke dich vor meinen Füßen nieder.“

„Gar so schlimm wird's wohl nicht werden. Ich hab' halt so gemeint.“

„Du bist wirklich ein abjenseitlich schauderhafter Mensch!“

Nachdem mein Nachbar mehreremal mit großen Schritten das Zimmer durchmessen, nahm er einen Stuhl und setzte sich mir gegenüber: „Nein! es geht wirklich in der Welt zu, daß man glauben möchte, die letzten Zeiten seien im Anzug. Eine unbändige Ausgelassenheit zeigt sich allüberall. Ich möchte alles in Scherben schlagen!“

„Wenn du könntest. Nicht wahr?“

„Aber sage, ist das die Ausgelassenheit nicht zu weit getrieben, wie unsere Jugend sich aufführt? Tanzen und saufen und saufen und tanzen in ein Loch 'nein.“

„Du wirst wohl auch kein Engel in deiner Jugend gewesen sein.“

„Aber so toll hab' ich es doch nicht getrieben. Siehe dir nur diesen Kleideraufwand an. Sucht nicht der Arme den Reichen an Kleiderputz zu überbieten? Das Weibervolk weiß erst recht nicht mehr, wie es noch Geld an die Lumpen hängen soll.“

„Das ist heute so der Zeitgeist.“

„Schöne Entschuldigung das. Und diese Narreteien sollen so fort gehen? Damit du dich von deinem Zeitgeist besser überzeugst, gehe auf den Tanzboden, diese Brutstätte aller Sittenlosigkeit, höre welche Klaff- und Schandreden da geführt werden. Ragt dieses Ubel nicht an der Wurzel unserer kommenden Generation? Wo sind die Eltern? wo die Lehrer? wo unser Vorstand?“

„Du hast schon recht; aber mit deinem Bemängeln des Zeitgeistes tu ich dir wohl wenig erreichen. Sodann sei nicht ungerecht und wirf nicht alles bunt durcheinander, wie Kneble in Kessel. Es gibt — gottlob! — noch viele Eltern, die sich ihrer Elternpflicht voll bewußt sind. Und erst Lehrer! Ist die Zahl derer gering, die die ganze Tragweite ihres aufreißenden Standes kennen?“

„Ich will nicht in Abrede stellen, daß wir noch gewissenhafte Männer haben, aber —?“

„Was soll es mit deinem „aber“?“

„Aber auch leider genug Eltern und Lehrer, die nur Zeitverbummler genannt werden müssen. Oder sage, ist es nicht empörend, wenn eine „Kärwe“ oder Hochzeit Grund genug ist, die Schule zu schwänzen? Wenn Eltern ihren schulpflichtigen Kindern Geld geben, damit sie sich „Zuckerleinle“ und Wein kaufen, auch obendrein ein „Reihchen“, ein Tänzchen machen können? Was sind das für Lehrer oder Lehrerinnen, die sogar den Kindern erlauben, milde gesagt, der „Kärwe“ zuliebe von der Schule fern zu bleiben? Gehn die Kinder zur hl. Messe und versäumen mal 5—10 Minuten, so straft man sie ab. Geht's aber auf die Hochzeit oder „iisch Kärwe“, dann „ist keine Schule,“ wie man sich landläufig ausdrückt.“

„Heute, sehe ich, bist du mal wieder so recht im Zeug. Deine Fragen beantworten, fällt mir nicht ein. Höchstens kann ich ergänzend hinzufügen: gewiß müßte mit aller Entschiedenheit darauf hingewirkt werden, daß Schulkinder solch öffentliche Blöße der Verwahrlosung nicht besuchen. Ich bin nicht der Meinung, daß man schroff in die persönliche Freiheit des Volkes eingreifen solle; aber die Teilnahme unmündiger Kinder an Gelagen in öffentlichen Lokalen, auch bei Veranstaltungen privater Natur, sollte streng verboten werden. Wenn vergnügungssüchtige Eltern auf diese Weise indirekt gezwungen würden, früher als beim Morgengrauen ihre Heimstätte aufzusuchen, um ihre Kinder nachts nicht allein zu lassen, so wäre dies wahrlich kein Unglück. Man vergegenwärtige sich den nächsten Erubel, wie er hierzulande zur „Kärwezeit“ üblich ist, man betrachte die nach solchen Gelagen morgens früh über die Straßen wankenden Gestalten der Männer, Frauen, Burlichen und Mädchen, dann wird man erkennen können, in welcher Verfassung der Unterricht die Kinder antrifft! Woher das zügellose Schreien und Brüllen auf der Straße? Wer wollte leugnen, daß solche Eindrücke nicht bloß augenblicklich, sondern dauernd sehr schlimm auf das jugendliche Gemüt wirken?“

„Und glaubst du,“ fährt mein Nachbar herzlich fort, „solche Fälle liegen vereinzelt in diesem, jenem Dorf da? Viele Volkslehrer besitzen ähnliche Erfahrungen, deren Einzelheiten sich öffentlich

nicht wiedergeben lassen. Und dabei führen die Eltern der erwähnten Kinder vielfach ein wohlgeordnetes Hauswesen. Wenn das am grünen Holz geschieht, wie wird es dann bei dem dünnen beschaffen sein?“

„Leider, leider wahr! Die bleichen, abgespannten Gesichter, denen der Kakenjammer aus den Augen schaut, wo stammen sie her? woher der Jammer? Von der „Kärwe!“

(Schluß folgt.)

Über Hufpflege und Beschlag

In dieser so wenig behandelten Frage wollen wir einige Punkte kurz berühren, die wir unsern Lesern zur freundlichen Beachtung empfehlen.

Die Hufpflege des Pferdes, der bei uns zu Lande leider so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, sollte sich jeder Pferdezüchter zur besonderen Aufgabe machen, da eine Unterächzung in dieser Hinsicht zu gar manchen Nachteilen führen kann. Die Pflege des Hufes beginne frühzeitig. Schon der Fohlenhuf will behandelt sein, sonst wächst er eben je nach der Stellung der Gliedmaßen des Pferdes oder nach den Unebenheiten des Bodens bzw. nach der Beschaffenheit desselben in eine fehlerhafte Form, welche im Alter selbst durch den besten Beschlag nicht zu verbessern ist.

Zur Zucht wähle man Rassen bzw. Elterntiere, welche von Natur gesunde Hufe haben. Man besichtige dann alle sechs Wochen den Fohlenhuf bis zum dritten Lebensjahr und entferne mit einem scharfen Hufmesser alle abgestoßenen und bröckeligen Teile. An den Stellen, wo der Huf am meisten abgelaufen ist, darf niemals mit dem Messer etwas fortgenommen werden, denn dort hilft die Natur schon allein und zeigt uns, daß wir den geschonten und höheren Teil des Hufes mit dem Hufmesser verkürzen oder abschwächen sollen, damit der Huf nicht schief wird, sondern in der Bewegung gleichmäßig abgenutzt wird. Für alle Hufe, welche viel mit Kälte, Schnee in Berührung kommen oder bei Kälte auf kalkhaltigen Straßen gehen müssen, ist es durchaus notwendig, dieselben nach dem Abwaschen mit einem guten Huftpuff zu schmieren. Einhalten des Hufes von Dung und Straßenstaub nach der Arbeit und dann Einsetzen ist deshalb so notwendig, weil sonst die Glatur des Hufes abgetrieben wird, welche den Schutz des Hufes gegen schädliche äußere Einflüsse bildet. Man lasse die von Jugend auf so behandelten Hufe der Pferde, welche nicht gerade in Kollwagen oder Steinwagen täglich auf hartem Pflaster gehen müssen, möglichst unbeschlagen und halte sie nur mit dem Hufmesser in Ordnung. Niemals darf am Strahl geschnitten werden, es sind vielmehr die bröckeligen Teile zu entfernen, welche sonst in Fäulnis geraten würden. Ein von Natur gesunder und dabei gut gehaltener Huf kann selbst auf harten Straßen länger unbeschlagen gehen, als die meisten Pferdebesitzer glauben. Aber wie gesagt: nur von Natur gesunde Hufe.

Was den Beschlag betrifft, so wird er notwendig für natürlich schlechte Hufe und für Pferde, welche andauernd in schweren Lastfuhren auf Pflaster oder harten Straßen gehen müssen. Für den Beschlag gibt Fehr. v. Schorlemer folgende Grundregeln an: Die Eisen müssen nach dem Huf gemacht und nie der Huf für das Eisen passend bearbeitet werden. (Das mögen besonders die Dorfschmiede genau sich merken, die in diesen Punkte leider noch viel sündigen!) Flache Hufe werden besser auf geschlossenen Eisen, steile Hufe entwickeln sich am besten auf zehen- oder halbmond-förmigen Eisen, bei welchen das Wachstum des Hufes, der Strahl recht tätigt mit dem Erdboden in Berührung kommt. Alle Stollenarten sind gefährlich für den Huf und ein direkter Schaden für die Entwicklung des Hufes und nachteilig für die Gangsicherheit. Leider ist noch kein Ersatz für dieselben gefunden. Es ist aber ein großer Irrtum, wenn man glaubt, daß dieselben zum Ziehen notwendig seien. Die Stollen verhindern nur das Rutschen und Gleiten des Hufes; zum Ziehen dagegen gebraucht das Pferd die Zehe. Und an der Zehe sitzen die Griffe. Daraus folgt nun, daß auch schon kleine, niedrige Stollen, die nur eben in den Boden einpassen, das Ausgleiten verhindern, und ebenso gemigten schon kleine, niedrige Griffe an der Zehe, um beim Anziehen mehr Halt zu geben. Darum im Interesse der armen Pferde fort mit den

unnatürlich hohen Stollen und Griffen, es genügen vollständig kleine, niedrige! Dagegen hört man oft den Einwand: „Das ist zu teuer, man muß dieselben zu oft erneuern.“ Auch dies stimmt nicht. Für ein Pferd in schwerer Arbeit ist es durchaus notwendig, den Beschlag alle vier bis sechs Wochen zu erneuern, sonst leidet der Huf und damit die Sicherheit im Gange. Ebenso lange halten auch kleine, niedrige Stollen und Griffen im Gebrauch vor. Jedenfalls ist es eine Tierquälerei, wenn man Pferde derartig beschlagen läßt, daß der ganze Huf in der Luft schwebt und das Pferd nur auf Stollen und Griffen ruht. Man pflege von Jugend auf den Huf auf das sorgfältigste, und man wird später mit dem leichtesten Beschlag auskommen, das ist auch weniger kostspielig. Es ist zu bedauern, daß unsere Schmiede fast sämtlich über Behandlung und Pflege unbeschlagener Hufe, besonders der Fohlenhufe, so wenig unterrichtet sind. Es ist daher nur anzuraten, daß der Züchter selbst mehr für die Hufpflege und den Beschlag seiner Pferde besorgt ist. Vor allem lasse man nicht zu, daß ein Schmied die Pferde ohne Musterung des Hufes und ohne Vorführung des unbeschlagenen Pferdes auf ebener Bahn beschlägt. Bei dieser Musterung erst kann der Schmied beurteilen, was an dem Hufe fehlt, wie derselbe zu ändern ist, und wie das Eisen beschaffen sein muß, damit das Pferd nachher mit demselben bequemen und sicher, ohne Schaden für Glieder und Sehnen, gehen kann.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Am 1. Adventsonntag erteilte S. Erzellenz, Unser Hochw. Herr Bischof 142 Personen das hl. Sacrament der Firmung.

— Wir werden gebeten, an dieser Stelle zu bemerken, daß der Herr Pfarrer in Landau, P. Valentin Greiner, außer den in N. 5 verzeichneten Spenden, bereits früher 100 Rbl. zum Seminarbau geopfert hat.

Petersburg. Am 22. November verstarb in Bern nach schwerer Krankheit der ehemalige Gouverneur von Saratow, seit einem Jahre Gehilfe des Ackerbauministers, Hofmeister A. P. Engelhardt in seinem 59. Lebensjahre.

Warschau. Zur Jubiläumsfeier des Hochw. Erzbischofs Wincenti Chosciak-Popiel von Warschau berichtet der „Pet. Her.“ folgendes: „Am 23. November waren 40 Jahre verflossen, seitdem Seine Eminenz der Erzbischof Wincenti Chosciak-Popiel die Bischofswürde empfang. Anlässlich dieses Jubiläumstages fand in Warschau eine große Kirchenfeier statt, die mit einem Gottesdienst in der St. Johannis-Kathedrale ihren Anfang nahm. Der Gottesdienst wurde von Seiner Eminenz dem Sufragan-Bischof Kuszkiewicz unter Beteiligung einer zahlreichen Geistlichkeit zelebriert. Nachmittags nahm Seine Eminenz der Erzbischof die Glückwünsche entgegen, während abends im erzbischöflichen Palais der Empfang der geladenen Gäste stattfand. Glückwünsche wurden von dem hochwürdigen Subilar während der ganzen Woche entgegengenommen.“ — Ein sonderbares Testament erregte das allgemeine Interesse der örtlichen Einwohner. Die „L. Z.“ erzählt darüber das Nähere:

„Dieser Tage wurde in Warschau das Testament eines gewissen K. P. geöffnet, welcher sein sämtliches hinterlassenes Vermögen in Höhe von 50,000 Rbl. seiner Nichte K. und seinem Jugendfreunde W. unter der Bedingung vermacht, daß K. den W. heirate, im widrigen Falle fällt die Hinterlassenschaft an mehrere Wohltätigkeitsinstitutionen. Die K. war ohne weiteres bereit, den Willen ihres verstorbenen Onkels zu erfüllen, doch W. findet die Bedingungen für sich etwas „stark belastend“ und zwar weil er bereits 72, die K. aber erst 18 Jahre zählt.“

Odessa. Die deutschen Kolonien bei Odessa feierten in diesem Jahre ihr 100-jähriges Jubiläum. Wir entnehmen der „D. Z.“ den diesbezüglichen Bericht in folgendem Wortlaute:

Am 6. November versammelten sich in Großliebenthal eine Anzahl Männer aus den Kolonien des Gebietes, um über eine würdige Feier ihres Jubiläums zu beraten. Endgültig wurde angenommen: eine Geschichte dieser Kolonien herauszugeben und damit die Herren Pastor Stach aus Freudenthal und Pater Keller aus Franzfeld zu betrauen, welche Herren schon viel Material zu

dieser Geschichte gesammelt haben. Über einen zweiten Antrag, welcher zur Beratung vorlag, konnten die Herren nicht einig werden. Die Minderheit beantragte die Gründung einer Mädchenschule in Großliebenthal, darauf hinweisend, daß solche Schule der ganzen Gemeinschaft zugute käme durch Heranbildung von Lehrerinnen und durch den Einfluß der Frauen und Mütter, die diese Schule vor den geendigt haben. Die Mehrheit aber konnte nicht für die Gründung einer Mädchenschule gewonnen werden. Man bestritt den Nutzen einer Mädchenschule nicht, aber solche Schule käme nur den Reichen zugut, die große Mehrheit aber, darunter auch die meisten Lehrer mit ihrem kleinen Gehalt und großen Familien, wären ausgeschlossen. Diese Männer waren für die Gründung einer besonderen Klasse für Mädchen bei jeder Dorfschule, wobei in das Programm auch Unterricht in Handarbeiten aufgenommen werden soll. In dieser Klasse sollen aber nur Kinder aufgenommen werden, deren Eltern sich verpflichteten, ihre Kinder das ganze Schuljahr regelmäßig in die Schule zu schicken. Beide Vorschläge sind gut. Für die Gesundheit wäre der zweite Vorschlag vorzuziehen.“

Jurjew. Eine Operation, die in den Annalen der Chirurgie wahrscheinlich einzig dasteht, hat Dr. Zöge v. Manteuffel, von der Universität Dorpat, einer unserer geschicktesten praktischen Ärzte, ausgeführt. Vor einigen Tagen wurde ein junges Mädchen zu ihm gebracht, auf das durch einen unglücklichen Zufall mit einem Revolver geschossen war, so daß ihm die Kugel ins Herz drang. Dr. Manteuffel chloroformierte das Mädchen, öffnete dann die Brusthöhle und legte das klopfende Herz bloß. Die Kugel war in die Wandung des Organs gedrungen, ohne eine der Kammern zu verletzen. Der Chirurg entfernte mit einem leichten Druck beider Daumen die Kugel, wobei nur wenige Blutstropfen flossen. Die Wunde wurde darauf zugenäht, und wenige Tage später wurde das Mädchen völlig hergestellt entlassen.

b) Ausland.

Rom. Das Hauptorgan der italienischen Sozialisten, der Avanti, spricht sich in einem Leitartikel über die 19. Katholikenversammlung in Bologna aus. Das Blatt muß zugeben, daß je mehr politische Überzeugung im katholischen Lager erstarkt, umso mehr die Partei an Bedeutung im italienischen Leben gewinnt, „und sie allein — so heißt es dann — bildet sich zum natürlichen und gefährlichen Feind der Sozialistenpartei heraus, sie ist die einzige unter den Parteien des Bürgerstandes, welche die Kraft hat, um ihre Fahne zu scharen alle die Antisozialisten, Merikale und solche, die Katholiken sind aus Überzeugung oder Bedürfnis zur Verteidigung der Stände.“ „Wir glauben allerdings nicht — heißt es an anderer Stelle — daß die Katholikenversammlung in Bologna auf die katholische Kirche nun direkt einen christlichdemokratischen Einfluß ausüben wird. Es handelt sich hier vorläufig um einen Fingerzeig, um eine Heerschau der Streitkräfte in der katholischen Kirche, die eine neue Orientierung antreiben, und die schließlich auch kommen wird nach nicht geringen, hartnäckigem Widerstand. Wir denken auch nicht daran, daß der Triumph der christlichen Demokratie in seiner ganzen marxistischen Schärfe zu einer wirklichen dauernden Spaltung der katholischen Kräfte dienen wird. Die große Kraft des Katholizismus besteht in der Einigkeit, die in der Person des Papstes gipfelt. Es kann sich um Kämpfe von Ideen und Personen handeln, aber darüber steht die unbestrittene Autorität des Vatikans, vor der alle Katholiken, ob sie wollen oder nicht, sich beugen, welcher Personen- oder Parteigruppe sie auch angehören mögen. Romolo Murri, der mit seiner Hand die jungen und streitlustigen Kräfte hält, gibt auf einen Wink des Papstes nach; und er fügt sich nicht etwa aus Furcht, von den Seinigen verlassen zu werden, sondern weil er herausfühlt, daß ohne diese unbestrittene Einigkeit im Papsttum die Kirche nicht existieren könnte.“

Paris. Zu Lille wurde die Jahresversammlung der Katholiken der Departements Nord und Pas de Calais unter großer Teilnahme, durch den Erzbischof von Cambrai und den Bischof von Arras, eröffnet. Der Vorsitzende, Graf Thellier de Poncheville, betonte, die Hauptaufgabe des Kongresses sei, Mittel und Wege zu finden, die kirchlichen Schulen und Anstalten zu erhalten, oder, sofern dies nicht mehr möglich sei, in irgend einer Weise zu ersetzen. Seien doch schon 6000 von weltlichen Lehrkräften geleitete Schu-

len gegründet worden, um die 10,000 behördlich geschlossenen Druckschulen zu ersetzen. Der Jahreskongreß der katholischen Juristen zu Nancy beschäftigte sich ebenfalls mit diesen Fragen. Jedoch von einem großen Katholikentag, ist seit Jahren nicht mehr die Rede. Und doch wäre die Zeit ganz dazu ansetzen. Es sind nicht nur der Aufgaben und Fragen übergenug vorhanden, sondern es fehlt auch nicht an einem Programm. Ein solches ist unzweifelhaft die Eingabe des Episkopats an die Kammern zur Verteidigung der Gemeinschaften. Will man etwa einen Katholikentag nicht, weil derselbe sich auf den Boden dieser Eingabe stellen, d. h. offen die Republik anerkennen müßte? Es werden jetzt in allen Teilen des Landes viele Versammlungen gehalten, in welchen tüchtige Redner das Volk belehren. Für die Veranstaltung eines großen Katholikentages hat sich bis jetzt niemand erregt. Bei der Verteidigung der kirchlichen Sache wäre jetzt auch Mitwirkung außerhalb der eigentlichen kirchlichen Kreise zu finden. Wo nicht zur Fahne gerufen wird, stellen sich auch keine Soldaten ein.

München. Die Münchener Zeitschrift „Photographische Kunst“ berichtet, daß der Fernphotograph, den Prof. Dr. Artur Korn in München hergestellt hat, jetzt soweit vervollkommen ist, daß er anstandslos die Übertragung von Photographien auf telegraphischem Wege gestattet. Für Fernphotographie nach diesem System bedarf es nur eines Leitungsdrahtes. In diesem Herbst soll zum erstenmal der Versuch gemacht werden, eine Photographie von München nach Berlin auf telegraphischem Wege zu übermitteln. Das Telegraphieren einer Photographie erfordert gegenwärtig 20—25 Minuten Zeit, doch wird sich das Verfahren bedeutend beschleunigen lassen. Auch der auf gleichem Prinzip beruhende Teleautograph Dr. Korn's hat in jüngster Zeit bedeutende Verbesserungen erfahren; er ermöglicht, 1300 Worte in der Originalhandschrift in der Stunde zu photographieren.

Nordamerika. Mr. Merry del Val, der päpstliche Staatssekretär, hat auf Anweisung Pius X. folgendes Schreiben betreffs der Beteiligung an der St. Louis-Weltausstellung erlassen: „Se. Heiligkeit weiß diese Handlung der Wertschätzung des ausgezeichneten Präsidenten und die Bedeutung des Unternehmens, welches so viel Interesse in den Ver. Staaten hervorruft, wohl zu würdigen. Der Papst beauftragt mich zu der Erklärung, wie begierig er ist, irgend etwas in seiner Macht Stehendes zu tun, um die Wohlfahrt des großen amerikanischen Volkes zu fördern und seine ernstlichste Sympathie bei der Entwicklung eines jeden Unternehmens zu zeigen, welches mit Gottes Segen zu der Förderung des wahren Fortschrittes und der wahren Ehre eines edlen Volkes beitragen kann. Wenn auch der Gebrauch es nicht gestattet, daß ein Mitglied des heiligen Kollegiums direkt von Rom als Vertreter geschickt wird, so ist doch Se. Heiligkeit willens, den Vorschlag, daß er irgendwie bei der bevorstehenden Ausstellung vertreten sein solle, in Betracht zu ziehen. Auf jeden Fall ist Se. Heiligkeit, soweit es die Verhältnisse erlauben, bereit, Ausstellungsgegenstände zu schicken, welche als Zeichen des lebendigen Interesses am Erfolge des Unternehmens dienen sollen.“

An der Schwelle des Buchhauses.

(Fortsetzung.)

Ohne anzuklopfen, stürmte der Hofbauer in des Lehrers Wohnzimmer. Den Hut fest auf dem Kopfe, die Arme in die Seite gestemmt, stand er zornglühenden Antlitzes vor dem erschrockenen aufschauenden Lehrer.

„Seid Ihr mit dem Mittagessen fertig?“ hörte er. „Dann toche ich Euch noch eine Suppe, die ist aber salzig und schäuf.“

Des Lehrers Frau zog sich zitternd in eine Ecke zurück. Es war nicht das erstmal, daß ein roher Bauer ihrem Manne mit bitterstem Undanke jener sorgende Mühe vergalt, die er auf dessen ungezogenen Zungen verwendet hatte.

„Hofbauer, was wollst Ihr?“ fragte der Schullehrer mit ruhiger Stimme, die aber nicht frei von einem leisen Zittern war.

„Mein Recht!“ schrie der Bauer und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Das sollt Ihr haben!“

„Lehrer, Ihr habt meinen Buben gehaut?“

„Ja!“

„Und warum?“

„Weil er mich angelogen hat.“

„Nah,“ lachte der Bauer, „das ist schon etwas Rechtes und Gewaltiges, als ob nicht alle Welt lügt, wenn's ihr gerade paßt!“

„Der Leonhard hat den Sonntagsgottesdienst veräuert, einen Jahrmarkt besucht und überdies diese seine zwei Fehler noch mit dem dritten einer Lüge zu verdecken gesucht.“

„Der Harbl war mit mir auf dem Jahrmarkt!“ fuhr der Bauer roh darein. „Das geht keinen Pfarrer und keinen Schulmeister etwas an. Herr über meinen Buben bin ich, der Hofbauer! Versteht Ihr mich, Lehrer?“

„Nein!“ gab dieser ruhig zurück. „Ihr seid nicht allein Herr über Euren Buben, sondern auch die Schule hat ihr Recht.“

„Na, meinertwegen,“ lenkte der Bauer ein. „Ich verstehe schon, Ihr, Schulmeister, müßt die Buben und Wädeln was Rechtes lehren, dagegen ist nichts zu sagen, d'rüber 'naus aber geht Dein Recht nicht, verstehst Du mich?“

„Die Schule unterrichtet nicht nur, sondern sie erzieht auch!“ wendete der Lehrer mit bescheidener Würde ein.

„Ich erziehe meinen Buben selbst und brauche Euch nicht dazu! Und daß ich es Euch nur frei heraus sage: Wenn Ihr Euch noch einmal untersteht, meinen Buben zu schlagen, so verklage ich Euch am Gerichte. Schlagt Tagelöhnerbuben, diese müssen es sich gefallen lassen; den Hofbauerjohn aber rührt Ihr nicht mehr an! Dann noch eines!“

Der Zürnende trat ganz nahe an den Lehrer heran; seine Stimme nahm einen unheimlichen Ton an.

„Ihr habt ja noch zu meinem Leonhard gesagt, von einem solchen Vater, wie ich sei, lasse sich auch kein guter Sohn erwarten. Oder habt Ihr das vielleicht nicht gesagt?“

„Nein!“ gab der Lehrer mit aller Entschiedenheit zurück.

Der Hofbauer stuzte. Das Nein hatte einen so festen überzeugenden Ton, daß er kaum an der Wahrheit desselben zu zweifeln wagte.

„Aber,“ fuhr der Bauer in einer Mischung von Ärger und Verlegenheit fort, „wie kann denn dann mein Bube so etwas sagen?“

Der Lehrer legte seine Rechte auf des Bauern Arm.

„Der Leonhard lügt,“ sprach er mit wehnütiger Betonung, „und Ihr, Hofbauer, werdet an dem Buben noch bittere Erfahrungen genug machen, wenn Ihr nicht dafür sorgt, daß der Junge sich die Lüge abgewöhnt. Wer lügt, der stiehlt!“

„Stehlen wird mein Harbl nie!“ fuhr der Bauer verlegt dazwischen.

„Geld vielleicht nicht, darin mögt Ihr recht haben; aber hat er mir nicht durch seine Lüge meine Ehre zu stehlen versucht, und wird er nicht später noch an vielen Menschen den gleichen Diebstahl begehen? Hofbauer, Ihr seid grob und ungeschlachtet in meine Stube getreten und habt gemeint, Euren Born an mir kühlen zu dürfen. Ich grolle Euch darum nicht! Aber ein Recht nehme ich mir Euch gegenüber heraus, das Recht des guten Rates: sorgt dafür, daß sich Euer Leonhard der Lüge entwöhne, sonst seid Ihr zu schwach, das Elend zu ertragen, das er noch über Euch bringen wird.“

Der Hofbauer hatte die Arme auf der Brust gekreuzt und schaute finsternen Auges auf den Estrich. Er konnte den Worten des Lehrers keinen Widerspruch entgegensetzen, jedoch sein Stolz wand und bäumte sich unter dem Drucke der Wahrheit und der loeblichen erfahrenen Demütigung.

„Nun, so arg wird es darum nicht werden,“ meinte er und rückte den Hut auf die andere Seite des Kopfes. „Haben schon gar viele als Buben gelogen und sind daran nicht erstickt, sondern rechtschaffene Männer geworden; so wird es bei meinem Harbl auch nicht fehlen; aber einen Denzettel soll mir der Bube doch bekommen! Lehrer, behüt Euch Gott, und nichts für ungut!“ warf er ziemlich paßig hin und verließ die Stube.

Als er nachdenklich die Dorfstraße hinab seinem Hofe zu ging, wuchs immer mehr der Grimm und Groll in ihm, daß er, der sich vorgenommen hatte, den Schullehrer zu demütigen, nun selbst gedemütigt aus dessen Hause schied. Und dies verdankte er der Lüge

seines Sohnes! Und darum, nicht weil er überhaupt gelogen hatte, zürnte er demselben.

Zu Hause angekommen, packte er den Leonhard beim Wamse und gab ihm eine tüchtige Tracht Schläge. Der Junge heulte, ahnte aber auch sofort den Grund derselben; doch sein Herz wandte sich nicht der Reue zu, sondern verfrüchte noch mehr in Grimm und Haß gegen den Lehrer.

* * *

Leonhard war aus der Werktagschule entlassen. Er atmete auf, als wäre ihm eine schreckliche Last von seinem jungen Leben genommen; und als er das letztmal das Schulzimmer verlieh, warf er die Türe mit einer Heftigkeit hinter sich ins Schloß, daß es im ganzen Hause dröhnend widerhallte.

Dazu lachte er aus voller Brust!

Es ist wohl begreiflich, daß der junge Mensch gerne die enge Welt der Schulstube mit der weiten Welt des wachsenden Lebens vertauscht, daß er, erst vielfach eingengt und gebunden, mit beiden Händen nach einer Freiheit greift, die an sich nicht sündhaft ist, sondern ihn vielmehr erst recht in die Schule des Lebens einführt, wo nicht Zwang, sondern freie Wahl den Jüngling mit dem Guten verbindet; es ist begreiflich, daß der junge Mensch sich freut, eine Periode seines Bildungsanges abgeschlossen zu haben; aber was wir nicht begreifen, das ist das, daß so viele Schüler, hat sich hinter ihnen die Schultüre geschlossen, mit einem Umdanke, ja mit einem bitteren Hohne und Haße der Schule und ihrer Lehrer gedenken, als hätten sie von ihnen nicht unschätzbare Wohltaten, sondern nur Gift und Verderben empfangen. Ein Knabe, der ohne Dank und Pietät aus der Schule scheidet, hat ein schlechtes und verdorbenes Herz; und wenn die Eltern genau wissen wollen, ob in ihren Kindern ein edler Funke schlummert, so mögen sie nur immerhin darauf acht haben, ob dieselben dankbar oder undankbar der Wohltaten der Schule und ihrer Lehrer eingedenk sind.

Denn auch hier wächst der Segen oder der Fluch des vierten Gebotes!

Leonhard war nun achtzehn Jahre alt. Die Feiertagschule hatte an ihm und seinem Charakter wenig, oder sagen wir richtiger, nichts mehr gebeevert. Ging doch der junge Burische nur mit Widerstreben Sonntags in die Schule und wäre er lieber mit dem Vater im Wirtshause gefessen oder mit anderen frühreifen, lockeren Gefellen beim Kartenspiel. Der alte Lehrer hatte mit dem ungefügen Knaben seine helle Not, und ging er strenger gegen dessen Ungezogenheiten vor, so durfte er sicher sein, daß dann des anderen Tages der Vater Hofbauer mit seinem ganzen großkönnigen Stolge ihm polternd gegenüber trat. Wir dürfen es daher dem Lehrer wahrlich nicht verargen, daß er aufatmete, als wäre er von einem langen Leide befreit, als er dem Leonhard das Schulentlassungszeugnis überreichte. Er hatte gemeint, damit noch einige wohlwollende Worte verbinden zu müssen; allein Leonhard haite ihm das heiß ersehnte Papier aus der Hand gerissen und war damit lachend aus dem Schulhause getreten.

Der Vater hatte noch am selben Nachmittage seinen Sohn zu sich in die obere Stube genommen.

„Leonhard,“ begann er die Unterredung, „Du bist jetzt endlich frei, und Pfarrer und Schulmeister, die Dich lange genug gequält haben, haben Dir nichts mehr zu befehlen. Das ist viel wert, und ich sehe es Dir an den Augen an, wie froh auch Du darüber bist. Da hast Du Geld. Mach kein dummes Zeug; aber lieber brauchst Du mir einhundert Mark zu viel, als daß Du, der reiche Hofbauersohn, den Geizhals oder den Sparsamen spielst. Mein Hof hält schon etwas aus. Weit und breit ist kein Bauer, der sich mit meinen Äckern, Almen und Wäldern messen könnte. Und harte Taler und gute Hypothekenbriefe liegen auch dort im Kasten, bei denen es sich nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden rechnet. Den Schullehrer laßt Du mir in Ruhe; 's ist wegen der Gemeinde; aber zu grüßen brauchst Du ihn juist nicht mehr; der Schlucker soll nur wissen, daß er von uns Bürgern lebt und daß ich, der Hofbauer, die größte Umlage für Schule und Gemeinde bezahle. Wir Bauern müssen auch unseren Stolz haben,

sonst meinen die Studierten, wir wären bloß dafür da, tüchtig zu zahlen und uns auf den Köpfen mit genagelten Schuhen herumsteigen zu lassen. So, jetzt weißt Du's und wirst Dich darnach halten.“

Leonhard nahm den wohlgefüllten ledernen Geldbeutel mit raschem Griffe aus seines Vaters Hand, öffnete ihn ein wenig, um sich von dessen Inhalt zu überzeugen, machte eine befriedigte Miene und ging, ohne ein Wort der Entgegnung oder des Dankes, aus der Stube.

Der Alte sah ihm etwas überrascht nach, allein er bildete sich ein, seine Mahnung habe auf den Sohn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er nichts zu erwidern wußte, und gab sich zufrieden. Leonhard aber war nach seiner Kammer gegangen und hatte dort das empfangene Geld gezählt, und als er fand, daß es eine nette runde Summe sei, schlug er vergnügt mit der Faust auf den Tisch, schnalzte mit der Zunge und rief: „Harbl, ich gratuliere dir, jetzt kann das lustige Leben angehen. Ich schwöre es, auf des Alten Markstücken soll kein Schimmel wachsen!“

Der Hofbauersohn hatte einen Kameraden - das Wort Freund kann da keine Anwendung finden, wo nicht edle Gefühle und Ziele die Menschen verbinden - und dieser war ein gar eigenartiger, fast unheimlicher Mensch.

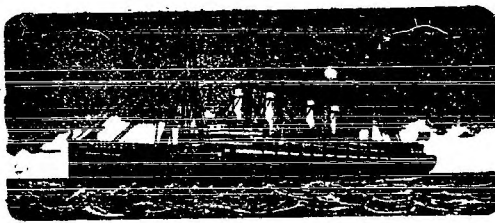
Am westlichen Ende des Dorfes stand eine windschiefe Hütte, die schlechteste im ganzen großen Dorfe. Dort hauste mit einer Schwester der rote Muffl. Der Vater, ein alter Schnapsbruder, den man gemeinlich nur den Dorflumpen genannt hatte, war erst kürzlich gestorben und hatte seinen beiden Kindern ein Andenken an sich hinterlassen, daß selbst die schlechte Hütte noch weit besser war, als ihres im Branntweinaufschu gestorbener Vaters Ruf und Name.

Die beiden Geschwister waren noch jung; der Muffl zählte zwanzig und seine Schwester, die Stasi, zweiundzwanzig Jahre. Sie waren in jeder Beziehung Gegenläge: Muffl klein und gedrunken, der sinnlich rohe Kopf mit den schlauen halbgeschlossenen Augen von einem struppigen roten Haare bedekt; verschlossen in seinem Wesen, kurz in seiner Rede, kalt und herzlos, war er stets nur auf seinen Vorteil bedacht, leidenschaftlich am Gelde hängend, und eben darum als armer Mensch jeden Reichen hassend und beneidend, den ganzen Tag rafflos am Webstuhle schaffend und dabei grollend, daß die fleißige Armut in einer Woche nicht so viel verdiente, als der Ebermütige Reichtum in einer gutgelauten Stunde im Wirtshause vergeude. War es Sonntag geworden, so ging er zuweilen in die Kirche, aber sicher immer ins Wirtshaus, wo er in den ersten Stunden wortfarg und verdrücklich hinter seinem Krüge saß, um dann, war ihm der Kopf warm geworden, Streit und Unfriede zu stiften, und, war es zum Handgemenge gekommen, plötzlich zu verschwinden, als hätte ihn der Erdboden verschlungen. Niemand liebte ihn, darum haßte er auch alle, und wenn der Hofbauersohn es nicht verschmähte, neben ihm zu sitzen und ihm zuweilen eine Mark zuzuwerten, so fühlte er nur zu gut, daß dies nur deswegen geschah, daß der Leonhard seinen proßigen Bauernstolz an ihm fühlen könnte.

Wie so ganz anders geartet war die hochgewachsene stille Stasi mit ihren hellblauen Augen und den langen blonden Zöpfen! An ihr war nicht die übliche Art der Mädchen zu schauen, sie war nicht gefallsüchtig und eitel, und ihre Zunge schwagte sich nicht am Dorfbrannen und in der Kunkelstube fatt. Einzig im Hause schaffend, ihres Bruders rohes Wesen mit unbeugamer Geduld ertragend, ging sie einsam ihren Lebensweg und hatte nur eine Freude für die Erde, das waren ihre Blumen, und eine für den Himmel, das war ihr liebfrommes Beten in ihrer Kammer und in der Dorfkirche und an dem Grabe des Vaters im Winkel des Friedhofes. Die hausgelesenen Bauersleute waren ihr von Herzen gut, auch die Kinder; die Mädel mochten sie nicht gerne leiden, denn die Stasi war schöner als sie alle, und die Burischen lachten ihr ins Gesicht und nannten sie die Tochter des Dorflumpen oder die Beschwester.

(Fortsetzung folgt.)

Gute Beschäftigung



Billige Fahrpreise

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Ljossaa) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлебергъ, Спиро и Ко.
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСВЕРГЪ—ЛИБАВА.

Magazin Swan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Die Buchhandlung der Gesellschaft

„Sojus“

Saratow, Deutsche Str., unter dem Hotel „Rossija“

ist hier das größte und reichhaltigste Lager von deutschen, französischen und russischen Büchern.

Werke über Landwirtschaft, Viehzucht, Schmiedehandwerk, für Tischlermeister, Zimmerleute, Anstreicher, Maler u. s. w. zur Fortbildung und Selbstunterricht. Alle deutsche, französische und russische Journale sind durch uns zu beziehen. — Nützliche Bücher:

J. S. Rohlfes — Allgemeines Viehheilkundebuch (geb.) 2 R. — R.
Dr. W. Medicus — Illustriertes Pflanzenbuch (geb.) 2 R. 50 K.
Wörner — Praktische Rindviehheilkunde (geb.) 8 R. 40 K.

Vertreter J. Brendel.

Erste Dampf-Farbenfabrik

des Handelshauses

A. S. Popow u. J. S. Puschkarni

in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren bester Qualität und zu mäßigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine

goldene Medaille.

Gabel in Saratow: Верхній базаръ, Перро-Павловскій корпусъ.
Telephon des Magazins Nr. 242, der Fabrik Nr. 623.

Magazin Smirnow vormals Martinoff

Deutsche Straße, Haus Barufnow.

Bismaschinen amerik. und automat., Kaffee Kannen der verschiedensten Systeme, Messerwaren, Scheren, Pfropfenzieher, Süßermaschinen, Fleischmaschinen, Plättisen, Kränze aus Metall u. Perlen.

Empfehl't in großer Auswahl.

Gawril Gwlampiewitsch Sapuschkin

eröffnete in Saratow, Obermarkt, Stadtbude Nr. 14, gegenüber Schumikin einen Engros- und Detailhandel

mit persischen und anderen Bakalejwaren sowie auch Tabak.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabriken Gribanow, Krynow, Sidorow u. and. Bot. u. Plüscheden, samtne Teppiche u. Tischtücher

neu erhalten im Magazin des Handelshauses

K. S. Igibow u. Ko.

Theaterplatz, Haus Wafurow.

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

Papier-Säcke

auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen.
Eigenes Fabrikat.

K. Sapin

Handlung mit Kontor- u. Schreibutensilien, Saratow, Moskauer Str., Haus Bonomarewa.

A. D. Tobias

Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.

Telephon Nr. 457.

Buchdruckerei und Buchbinderei Schreibutensilien-Magazin. Kontorbücher u. Bagetrahmen. Große Auswahl von Schmuckgegenständen für Zimmer. Niederlaa von Velocipeden.

Das Moskauer Kleider-Magazin

von L. D. Stytshinski



empfehl't in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinderjachen, Jacke- und Rock-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Notonden und Pelzjachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Feste Preise! —

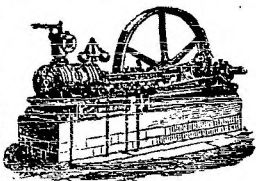
Neu eröffnet, vom 30. September 1903, ist das mittel-asiatische Magazin der Gebrüder

Ibragimshanow aus Taschkent.

Deutsche Str., im Hause Blum, neben dem Magazin Fergang, gegenüber dem Uhrenmagazin von Jakowlew. In großer Auswahl sind speziell vorrätig die verschiedensten Seide-Waren, Kopf- und Taschentücher, Shawls und Schärpen nach neuester Mode. Größte Auswahl von bucharischen und persischen Teppichen in allen Größen. Uhr- und Fenster-Draperien und chinesische Herren- und Damen-Tische-suticha, Fansa und Kurtscha in allen möglichen Sorten.

Doktor G. Granberg,

Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten, Haut-, Harn- und Blasenleiden. Behandlung der männlichen Schwäche. Sprechstunden von 9—12 Uhr vormittags und von 5—8 Uhr abends. Für Damen von 1—2 Uhr nachm. Adresse: Saratow, Соборная улица, домъ Шмидтъ, второй отъ аптеки.



! Die billigste Kraft!

Naphta-Motore

der englischen Fabrik

R. Hornsby u. Söhne, Grantham

— Einzige Motore, welche mit Napht, Solaröl und Rohnaphta arbeiten. —

Garantiert echt nur bei dem
Handelshaus

R. S. Sirt

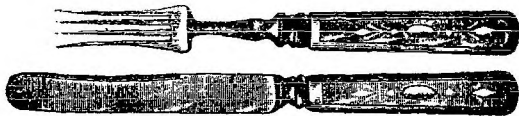
— in Saratow —
zu haben.

Gleichzeitig empfiehlt sein reiches Lager
sämtlicher

landwirtschaftlicher Maschinen.

2000—4000 Rbl. jährlich Nebenverdienst
für Jedermann, der sich bei uns für 300—600 Rbl. (auch Ra-
weisungen und Recepten kauft, zwecks Einrichtung einer Fabrik zur Herstel-
lung von Limonaden, Kwass, mouffirenden Weinen, Cibre, Champagner,
Sorbets, zc. Frucht-, Berens-, Selters- und dergleichen verschiedenten Ge-
tränken. Auf Wunsch Zustellung von Katalogen, Kostenanschlägen zc. gegen
Voreinsendung von fünfzehn Stück à 7 Kop. Postmarkten.

Maschinenfabrik IPPO & Co., Warschau, Gribnaja Nr. 15, eig. Haus.



Beste Solingener Stahlwaren,

Kassermesser mit Garantie, Tischmesser mit Sabeln, Schereen aller
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen
für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster!

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin
R. S. Drejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 1110.

Wo kann man **billig kaufen** Uhren,
und silberne Gegenstände? goldene
Nur im Magazin Uckfeldorf zwischen der Moskauer
Aleganderstraße, und Parizyner.
Groß- und Kleinverkauf. Feste Preise.

Maschinen-Fabrik

— von —

M. U. Makarow

in Saratow, Kafarmennaja Straße.

Eisengießerei. Handbohrmaschinen.

Bei der Mülhsteinniederlage von

Iwan Dmitrijewitsch Popow

ist eine große Auswahl von Denkmälern u.
Umzäunungen.

Annahme von Bestellungen.

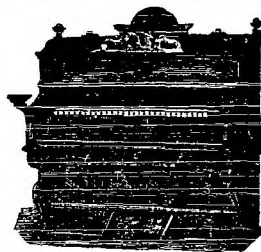
Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Fedino-
wertischfajer Michailo-Archangelstfajer Kirche.



Man verlange überall nur
"Odobrit" von Michael Lebedew
mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 Fl.
verfende ich für 1 R. 20 K.
St. Petersburg, Gorochowaia, 52.

Dieses Mittel entfernt gänzlich in
einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit
der Wurzel.

Wer 300—500 Rbl. monatlich, ohne Risiko und Kosten,
ehestich und dauernd verdienen will
(besondere Kenntnisse nicht erforderlich), sende seine Adresse unter W. 410
an das Annoncen-Bureau der „Union“, Stuttgart, Ludwigsstraße 56,
(Deutschland).



Firma

M. Kausch

Odessa, Polizeistr. № 35.

Depot

musikalischer Instrumente
und

Reparatur-Werkstätte

— empfiehlt —

Orgel-Harmonium

der anerkannt besten amerikanischen und deutschen Fabriken
Bell & Co., D. W. Kern, Miller Organ Co., M. Hofberg, K. Mehnert
und andere.

Große Auswahl

Flügeln und Pianinos,

der berühmtesten Fabriken Russlands, Deutschlands, Frankreichs und Amerikas

Harmonikas, Violinen, Acc. Zither, Saiten u. s. w.

Freise billigst. Bedienung prompt und reel.
Preislisten gratis u. franco.